

Region

Wer kauft in der Pandemie noch unverpackt ein?

Geschäftsidee auf dem Prüfstand In der Region gibt es immer mehr Läden, die Lebensmittel offen verkaufen. Ihr Konzept scheint sich in Corona-Zeiten zu bewähren.

Mirjam Kohler

Der Trend zur Abfallvermeidung, auch Zero Waste genannt, hat in den letzten Jahren zugenommen. So schiessen in der Region Basel Unverpackt-Läden wie Pilze aus dem Boden. Ihr Konzept: Die Kunden bringen Behälter mit und befüllen sie vor Ort mit Lebensmitteln. Viele der Läden setzen den Fokus auf regionale Produkte. Das könnte ihnen in Corona-Zeiten zugutekommen. Denn die Pandemie hat bei vielen Menschen ein Umdenken hin zu mehr Nachhaltigkeit bewirkt. Das zeigen Studien: Es werde nicht nur mehr selbst gekocht oder gebacken, sondern es werden auch Einkaufsgewohnheiten hinterfragt.

Eine Studie der Hochschule Luzern stellte im April 2020 fest, dass «beim Einkaufsverhalten ein klarer Trend zum verstärkten Kauf von regionalen und schweizerischen Produkten zu beobachten ist». Doch wie wirkt sich die Pandemie auf die Start-ups aus, die den Offenverkauf betreiben? Profitieren sie, oder kehren Konsumenten vermehrt zur vermeintlich hygienischeren Plastikverpackung zurück?

Grenzen zu, mehr Umsatz

Basel Unverpackt an der Feldbergstrasse ist einer der Pioniere in der Region. Im April gibt es das Unternehmen vier Jahre. Deutlich gespürt habe man die Grenzschliessungen im Frühjahr, da habe es einen markanten Umsatzzuwachs gegeben. Davon abgesehen: «Wir können uns auf jeden Fall nicht beklagen, 2020 war umsatztechnisch nicht schlechter als die Vorjahre. Das Wachstum hat sich etwas verlangsamt. Das könnte aber auch daran liegen, dass wir unser Kundenpotenzial langsam erreicht haben», sagt Mitarbeiter Christopher Mani.

Ähnlich sieht es in Arlesheim bei Unverpackt Birseck aus: «In der ganzen Pandemie hatten wir eine Zunahme von Kundschaft



Bei Basel Unverpackt stimmt der Kundenzuspruch. Trotz Pandemie. Foto: Kostas Maros

und Umsatz. Wir haben aber keine Vergleichswerte, da wir erst kurz vor dem ersten Lockdown eröffnet haben», erklärt Mitinhaberin Andrea Warren. Eine positive Bilanz zieht auch die Abfüllerei im Gundeli: Geschäfts-

führer Ivo Sprunger sagt: «Wir haben eine stabile Situation. Dies vor allem dank unserer treuen Stammkundschaft.» Spontankäufe seien aber deutlich seltener geworden. Seine Geschäftspartnerin Simone Häberle ergänzt:

«Bei uns kann man in Ruhe einkaufen, ich nehme an, das ist ein Vorteil für uns.»

Im Juni haben die beiden in Liestal ein zweites Geschäft eröffnet. «Da wissen wir nicht, welche Entwicklungen mit dem

Virus zusammenhängen und was davon Teil der Anlaufphase ist. Wir sind aber zuversichtlich.»

Auch im Ormalinger Geschäft Unverpackt Baselland sind die Erfahrungen vergleichbar: «Wir haben mitten im ersten Lockdown angefangen, aber der Umsatz steigt von Monat zu Monat. Die Leute reagieren sehr positiv, auch weil wir maximal fünf Leute gleichzeitig in den Laden lassen dürfen und die Einkaufsatmosphäre völlig anders ist als beim Grossverteiler», sagt die Mitinhaberin Daniela Beck. «Dadurch, dass wir sehr lokal sind, haben wir einen starken Rückhalt, der auch auf Solidarität uns gegenüber und den Kleinproduzenten fusst. Die Leute freuen sich, dass es auch in einer ländlichen Region ein Unverpackt-Angebot gibt», fügt sie an.

Solidarität ist spürbar

Die Baselbieter SP-Land- und Gemeinderätin Désirée Jaun liess sich durch die Pandemie ebenfalls nicht in ihrem Unternehmerringegeist ausbremsen. Im Dezember eröffnete sie die Füllstation in Birsfelden. Bisher sei das Geschäft gut angelaufen: «Lokale Produkte werden vermehrt geschätzt und gesucht. Ich denke jedoch, dass dieser Trend bereits vor der Pandemie spürbar war.» Dabei spiele das wachsende Bewusstsein für Umwelt- und Klimathemen eine Rolle, ist Jaun überzeugt. Und: «Oft fehlt es den Leuten an Zeit und entsprechenden Alternativen, die sich möglichst einfach in den Alltag integrieren lassen. Wenn ein nahes Angebot vorhanden ist, wird es auch genutzt.»

Die regionalen Unverpackt-Läden zeichnen also ein optimistisches Bild. Damit dürften sie recht behalten, meint das Forschungsteam der Hochschule Luzern: Menschen, die im ersten Lockdown ihre Konsumgewohnheiten verändert und zum Beispiel zum ersten Mal in Unverpackt-Läden eingekauft haben, wollen das auch langfristig tun.

Tradition verpflichtet und geht online

Zofingerkonzärtli Corona hat ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht: Alle Vorfasnachtsveranstaltungen sind abgesagt – fast alle. Das Zofingerkonzärtli ist neben dem Pfyfferli das einzige, das nicht klein beigibt. Als älteste Vorfasnachts-show sieht es sich seiner Tradition verpflichtet und hält durch. Statt das Programm auf die Bühne zu bringen, wird – wie beim Pfyfferli – die Produktion von einem professionellen Filmteam aufgenommen und anschliessend online gestellt.

Ab Montag sind die Zofinger vor der Kamera im Einsatz; Drehorte sind in erster Linie Originalschauplätze in der Stadt. Zuvor aber fand am Freitag noch die «Mordnacht» statt. Es ist die Nacht, in der die 1821 gegründete Studentenverbindung mit einer «wilden» Plakatierung in der Innenstadt auf ihren Anlass aufmerksam macht. Wem das nicht passt, kann über die Mailadresse mordnacht@gmail.ch die Zofinger bitten, die Plakate an der Hauswand wieder zu entfernen.

«Elianuss Knackermann»

Welche drei als «Lyyche» bezeichneten Prominenten werden diesmal am Konzärtli durch den Kakao gezogen? Es sind: Bundesrat Alain Berset, vulgo «Alles Point-de-Pressé»; Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann alias «Elianuss Knackermann» und FCB-Präsident Bernhard Burgener als «Sparhard Wurdemer». Für fasnächtlich-musikalische Klänge sorgen die Basler Bebbi. (he)

Der gut 60-minütige Film ist ab 6. Februar, 20 Uhr, kostenlos auf www.zofingia-basel.ch zu sehen.

Nachrichten

Fallzahlen sinken in beiden Halbkantonen

Covid-19 Die beiden Basel verzeichneten am Freitag 80 Neuansteckungen mit dem Coronavirus, gegenüber 113 am Vortag. In beiden Kantonen gab es keine Todesfälle durch Covid-19. Die Zahl der in Basel registrierten Neuansteckungen stieg am Freitag um 29 auf 9096, wie der Pandemiestatistik des Kantons zu entnehmen ist. Am Vortag wurden 46 Neuinfizierte vermeldet. Die Zahl der Isolierten nahm um 11 auf 311 zu. (red)

Baselbieter Verwaltung schliesst Türen

Pandemie Die Baselbieter Verwaltung ist ab 25. Januar und bis 28. Februar nicht öffentlich zugänglich. Dies hat die Regierung aufgrund der Pandemie-Lage entschieden. Die Erreichbarkeit der Kantonsverwaltung via Telefon, E-Mail oder Online-Schalter bleibe gewährleistet, teilt die Baselbieter Regierung mit. Polizeiposten bleiben geöffnet. (sda)

Glückwunsch

Basel Morgen Sonntag feiert das Ehepaar **Gorica** und **Ljubivoje Petrovic-Tosic** ihren 50. Hochzeitstag. Die BaZ gratuliert ihnen dazu herzlich und wünscht alles Gute für die gemeinsame Zukunft. (red)

gratulationen@baz.ch

Corona lockt ins Grüne

Homeoffice braucht Platz Die Wohngewohnheiten ändern sich durch die Pandemie. Die Immobilienpreise steigen.

Das Arbeiten in den eigenen vier Wänden bleibt auch in Zukunft wichtig. Das verändert den Immobilienmarkt. «Gesucht: Grosse Wohnung im Grünen», fasst Immobilienexperte Donato Scognamiglio die Lage zusammen. Im Auftrag der Basler Kantonalbank wirft er regelmässig einen Blick auf den Basler Wohnungsmarkt. Sein Fazit: «Corona und Homeoffice machen grossflächige Wohnobjekte attraktiv.»

Bei der Wohnungssuche hätten sich deshalb im vergangenen Jahr die Prioritäten verschoben. Bei der Suche nach Ein- bis Dreizimmer-Wohnungen kam es in Basel zu einem Rückgang von sechs Prozent. Der Wunsch nach einer Drei- bis Fünf-Zimmer-Wohnung nahm dagegen um vier Prozent zu. Um 13 Prozent wuchs

der Wunsch nach einer Wohnung mit mindestens 5,5 Zimmern.

Basel ist aber definitiv für die Mehrheit der Mieter die falsche Adresse, um eine grössere Wohnung zu suchen. Dafür müssten sich die Einkommensverhältnisse zum Teil recht deutlich verbessern. Die Stadt bleibt eine teure Wohnadresse. Das liegt auch daran, dass der überwiegende Teil der Einwohner zur Miete lebt.

Mit Blick auf den Käufermarkt hat Corona jenen ländlichen Gebieten Auftrieb verliehen, die überhitzt schienen und wo die Leerstandsquote gestiegen war. «Entlang des Rheins und im Laufental, wo die Immobilien vergleichsweise noch immer günstig sind, stiegen sie 2020 um vier Prozent», rechnet Scognamiglio. Spitze war einmal mehr

Basel-Stadt mit einer Preissteigerung von 6,6 Prozent. «Ein Trend, der anhalten dürfte, weil das Angebot knapp bleibt», sagt er. Jährlich kommt es in Basel zu rund 500 Käufen.

Für Junge nur ein Traum

Scognamiglio warnt: Wer meint, dass er trotz rekordverdächtig tiefer Hypothekarzinsen günstiger im Eigenheim lebt, kann sich täuschen. Eine typische Eigentumswohnung mit 110 Quadratmetern Wohnfläche in Basel kostet 1,2 Millionen Franken. Deshalb sparen Wohnkosten im Vergleich zur Miete nur jene, die über genügend Eigenkapital verfügen und die Hypothek nicht zwingend amortisieren müssen. Kostet ein Quadratmeter Basler Wohnfläche in einer Mietwoh-

nung 23,9 Franken, so sind es 26,8 Franken in einer Eigentumswohnung, sofern sie bei einer 80-Prozent-Belohnung amortisiert werden muss. Am besten schneidet ab, wer nicht amortisieren muss und dessen Belohnung bei maximal zwei Dritteln liegt. Hier kostet der Quadratmeter Wohnfläche noch 17 Franken. Scognamiglio gibt zu bedenken: «Wohneigentum für den typischen Haushalt ist unerreichbar.» Seit 2010 sei der Preis für die klassische Eigentumswohnung «um mehr als 60 Prozent gestiegen».

Für einen mittleren Haushalt dürfte deshalb der Traum vom Eigenheim im Kanton ausgeblieben sein, glaubt Scognamiglio. Zum Vergleich: Wer 2010 in Basel brutto 78'000 Franken im Jahr verdiente, benötigte für den Kauf

einer Eigentumswohnung 370'000 Franken. Wer heute 81'000 Franken heimbringt, würde schon 930'000 Franken benötigen, um die Tragbarkeitskriterien der Banken zu erfüllen.

Es zeichnet sich ab, dass nicht nur bei den Sozialversicherungen, sondern auch bei den Immobilien die Jungen die Leidtragenden sind. Schweizweit ist eine Mehrheit der Bevölkerung ab 50 Jahren Wohneigentümer. Noch schwieriger ist die Situation im linken Basel, sagt Scognamiglio: «Hier ist die Quote der Wohneigentümer mit 15 Prozent über alle Altersklassen nicht einmal halb so hoch wie im Schweizer Durchschnitt, wo er 38 Prozent beträgt.»

Kurt Tschan